NR. 15/54
BERLIN
30 PF.

DER FILM SPIEGEL

SONDERBERICHT aus Karlovy Vary



EDWIN MARIAN UND URSULA KEMPERT
in dem DEFA-Film „Eine vom Zirkus"



Eine westdeutsche Delegation besuchte das Stahl- und Walzwerk Riesa. Und als die schönen Tage zu Ende waren, verabschiedeten sich Freunde von Freunden. — Eine Szene aus dem neuen DEFA-Dokumentarfilm von Annelie und Andrew Thorndike, der in diesen Tagen unter dem Titel „Die Sieben vom Rhein" seine Uraufführung vor den Kumpeln von Riesa erlebte

NACHRICHTEN

In den Moorflether Lichtspielen in Hamburg wird mit großem Erfolg dem Publikum der sowjetische Farbfilm „Die steinerne Blume" gezeigt. Wenige Tage nach der Premiere stahlen faschistische Elemente die Kopie, um die weitere Aufführung des Films zu verhindern. Durch einen Zufall konnte jedoch die Filmkopie einige Stunden später wiedergefunden werden. Der Besitzer des Theaters, Fred Willecke, hat den Film wieder in das Programm aufgenommen. Er erklärte, daß er sich durch Terrorakte nicht davon abbringen lasse, den sowjetischen Film weiter aufzuführen. „Für mich", so sagte er, „ist einzig und allein die Qualität eines Streifens für seine Aufführung entscheidend."

Nach 54 Tagen wurde der neue DEFA-Film „Der Fall Dr. Wagner", bei dem der Münchener Schauspieler Harald Mannl Regie führte und in dem er gleichzeitig die Titelrolle spielt, abgedreht. Der Autor des neuen Filmes ist Goethepreisträger Jan Petersen, an der Kamera stand Nationalpreisträger Eugen Klagemann. Hauptrollen spielen u. a. Johanna Endemann, Brigitte Hecht, Dieter Heusinger, Hans Wehrl, Hans Peter Thielen und Raimund Schelcher.

Die westdeutsche Schauspielerin Eva Kotthaus, die als Darstellerin der Mariken in dem Film „Kein Hüsung" ihren ersten großen Filmerfolg hatte, spielt eine Hauptrolle in dem neuen farbigen DEFA-Märchenfilm „Der steinerne Mühlmann". Das Drehbuch zu diesem Film, den Herbert Ballmann inszeniert, schrieben Anneliese Probst und Kurt Bortfeldt nach alten Sagenmotiven aus dem Harz.

Zahlreiche französische Filmschaffende, die vom Club der Filmschaffenden zu Studienbesuchen eingeladen wurden, haben in herzlichen Worten ge- haltene Zusagen für dieses Jahr gegeben. Es werden u. a. die Schauspielerin Simone Signoret, der Filmkritiker Georges Sadoul, der Regisseur Jean Paul Le Chanois und der bekannte Sänger und Schauspieler Yves Montand erwartet.

Von der Unwetterkatastrophe sind auch einige größere Papierfabriken betroffen worden. Der dadurch verursachte, vorübergehende Produktionsausfall zwingt uns, den Umfang der Zeitschrift einzuschränken. Wir bitten unsere Leser um Verständnis für diese notwendige Maßnahme.

Nur 36 Prozent der Bevölkerung gehen, wie eine offizielle Untersuchung ergab, in Frankreich ins Kino. Zahlreiche Kinobesucher äußerten, daß sie der Verbrecher- und Wildwestfilme, die in den Theatern seit Jahren gezeigt werden, überdrüssig seien.

Gespräch an einem Tisch

Journalisten — eine alte Sache — finden immer schnell zueinander. Das macht der Beruf. Da sind die Konferenzen, das gemeinsame Warten auf die Telefonverbindung, der Treffpunkt Pressebüro und schließlich auch das Fachsimpeln am Abend in einer Bar.

In Karlovy Vary, der Stadt der gegenwärtig stattfindenden VIII. Internationalen Filmfestspiele, war das nicht anders. Und schon bald saßen an einem Abend vier Kollegen aus Paris, Prag, München und Berlin an einem Tisch zusammen. Der Kognak — nebenbei: er ist ausgezeichnet — stand vor uns, und wir sprachen, nun, eben über das Festival.

Und der bürgerliche Münchener Journalist, ein alter Fachmann, zog bereits nachdenklich Bilanz aus den vielen Festspielen, die er gesehen hatte.

„Ich bin ehrlich", sagte er, „ich kam skeptisch. Aber ich will Euch etwas sagen, das Ihr behalten solltet:

Karlovy Vary, das ist etwas ganz anderes, Neues. Hier heißt es seit dem ersten Wettbewerb 1946: Welcher Film dient am besten der Wahrheit, den Idealen des Friedens, der Freiheit und der Völkerfreundschaft. — Eben der Menschlichkeit.

In Locarno, Cannes, Venedig wurde immer mit viel Reklame und Posaunen fast unter Ausschluß der Öffentlichkeit versucht, dem Publikum Filme aufzuzwingen. Sie dienten keinem guten Zweck, meist verneinten sie, oft hetzten sie auf, immer saßen in der Jury Direktoren, die versuchten, mit dem Durchsetzen einer Prämiierung möglichst hohe Gewinne für ihre Filmgesellschaft herauszuschlagen.

Karlovy Vary dagegen gibt von Anfang an Glauben und Kraft an bessere Dinge wieder. Und nicht zuletzt ist es ein Verdienst seiner Festspiele, wenn auch in den westlichen Ländern in der jüngsten Vergangenheit fortschrittliche Filme aufgenommen werden mußten. Denn sein Widerhall läßt sich nicht unterdrücken."

Ja, der Münchener Kollege hat recht. Das Gute, das Menschliche, setzt sich durch, auch hier. Und es gibt neuen Mut und noch mehr Kraft, wenn man in diesem Jahr erneut in Karlovy Vary dabei ist und feststellt, daß ein neuer Höhepunkt in der Zahl der beteiligten Staaten und der gezeigten Filme erreicht wurde. Die Filmfestspiele in Karlovy Vary sind noch wichtiger und bedeutender geworden.

Und wir, die Deutsche Demokratische Republik, kann stolz darauf sein, mit dabei sein zu dürfen, weil es ein Beweis dafür ist, daß die fortschrittlichen Menschen der ganzen Welt unser Streben im Kampf um das Gute, um den Sieg der Menschlichkeit anerkennen.

Und es muß unser Versprechen sein, stets für die Ziele einzutreten, denen das VIII. Festival dient: dem Frieden, der Freundschaft der Völker, den edlen Bestrebungen der Menschheit. Diese Aufgabe im neuen Filmschaffen und überall in jeglichem Tagewerk zu erfüllen — nichts Besseres, Wichtigeres kann es geben.

Paul Thyrêt

Sehr geehrter Herr Barrenstein!

...Wie Sie noch ein junger Regisseur sind, so ist der „Filmspiegel" eine junge Zeitschrift. Doch hat sie bereits einige Hunderttausend Leser. Und nicht nur Leser, sondern — die täglichen Briefe und Anregungen beweisen es — viele helfende Mitarbeiter. Das ist ein Zeichen dafür, daß in der Deutschen Demokratischen Republik die Menschen regen Anteil an der Entwicklung unserer neuen deutschen Filmkunst nehmen.

In Erkenntnis dieser Tatsache arbeiten am „Filmspiegel" auch die besten Filmschaffenden mit. Slatan Dudow zum Beispiel fand nicht nur einmal, sondern viele Male Zeit, mit Redaktionsmitgliedern über seine Filme zu sprechen; Harald Mannl informierte die Redaktion, wenn besondere Aufnahmen zu „Der Fall Dr. Wagner" bevorstanden; der Dokumentarfilm-Regisseur Karl Gass schrieb eine Artikelserie über seinen weltbekannten Kollegen Joris Ivens; der brasilianische Künstler Cavalcanti und die tschechoslowakische Schauspielerin Marie Tomásowá hatten Zeit für Interviews.

Als wir die Nachricht erhielten, daß Sie, Herr Barrenstein, auf der Insel Rügen den neuen DEFA-Film „Sommerliebe" drehen würden, glaubten wir, unsere Leser darüber informieren zu müssen. Man würde sich besonders freuen, über ein so lockeres, oft gefordertes Thema einen Bericht schon von den Aufnahmearbeiten zu lesen, folgerten wir nach dem Lesen des Drehbuches.

Die Redaktion meldete ihre Absicht zwei Wochen vorher beim Studio an. Als die Mitglieder der Redaktion bereits nach Rügen unterwegs waren, erreichte uns die Nachricht: Nicht fahren, kein Quartier.

Um die Wohnmöglichkeit geht es nicht. Die wurde mit Hilfe des Aufnahmeleiters Schönemann doch noch geschaffen. Es geht um die Erlebnisse bei und mit Ihnen selber, Herr Barrenstein.

Ihre erste Antwort — eine Absage wie in allen folgenden Gesprächen — war, milde gesagt, eine Beleidigung. Nicht, daß Sie bei der Geste des Vorstellens sitzen blieben, ist dabei besonders wichtig — jeder hat seine Kinderstube —; wichtig sind Ihre Worte: „Sehen Sie sich um, ich habe keine Zeit."

Einige Stunden später, auf nochmaliges Fragen des Redaktionsmitgliedes sagten Sie sinngemäß: Es regnet seit 14 Tagen. Wir sind nervös. Da hat man keine Lust, sich zu unterhalten. Es tut mir leid...

Bei einem — schon nicht mehr nötigen — dritten Versuch, als unser Berichterstatter erklärte: Jetzt sind wir hier, Sie müssen uns schon ertragen, antworteten Sie: Daß Sie hier sind, will nichts besagen.

Unser Redaktionsmitglied rief am nächsten Morgen in Berlin an, um mit der Chefredaktion doch noch weitere Möglichkeiten einer Annäherung an Sie zu erörtern. Es wurde sofort zurückgerufen. —

Die Redaktion des „Filmspiegels" stellt mit allem Ernst und aller Verantwortung fest, daß eine Haltung, wie Sie, Herr Barrenstein, sie an den Tag legten, und die eine Mißachtung der Leser ist, nicht hingenommen werden kann. Sie verwahrt sich dagegen.

Selbstverständlich ist es belastend, wenn Aufnahmearbeiten durch widrige Umstände gestört werden, sicher ist gerade dann die nervliche Anspannung der Schöpfer eines Films besonders groß. Trotzdem — das alles kann nicht dazu führen, daß man einige Hunderttausend interessierter Menschen ignoriert, für die der Film schließlich gemacht wird.

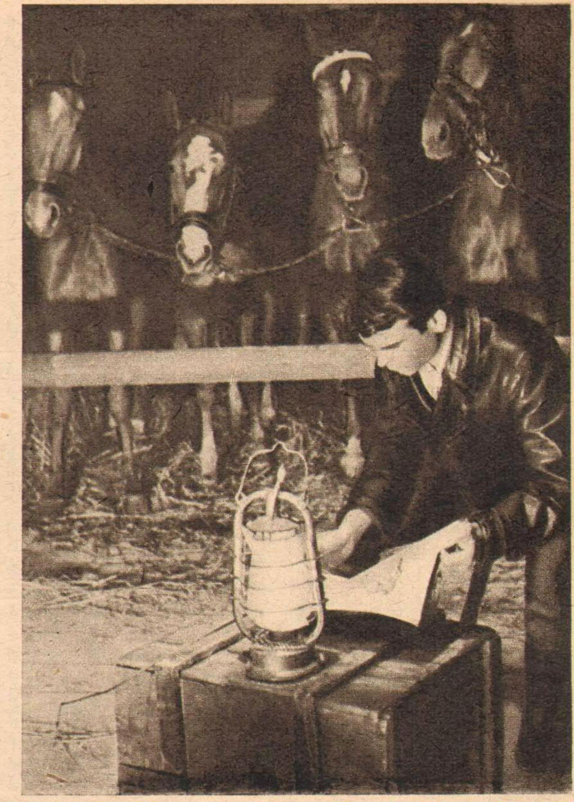
Der „Filmspiegel" glaubt außerdem, daß er ein Organ der demokratischen Presse ist, die ihre Aufgabe kennt, unsere Bevölkerung über alle Ereignisse objektiv und verantwortungsbewußt zu informieren. Die Redaktion ist überzeugt davon, daß es gerade deshalb nötig ist — in der Filmkunst wie auf allen Gebieten des Lebens — kollektiv und kameradschaftlich zusammenzuarbeiten. Es geht doch immer und in der kleinsten Sache darum, den Menschen unseres Vaterlandes einen Schritt weiterzuhelfen, ihnen Ansporn für den neuen Tag zu geben.

Daß diese Verpflichtung in unserem Fall nicht erfüllt werden konnte, bedauern wir. Daß sie hoffentlich noch erfüllt werden kann, daran glauben wir.

Paul Thyrêt

Eine vom Zirkus





Nächtliche Fahrt des Zirkus. Eduard (Edwin Marian) hält Wache bei den Pferden

Zwei Rivalinnen: Die selbstherrliche Zirkusdirektorin Carola Lamberti (Henny Porten) und die leidenschaftliche, aber verantwortungslose Kunstreiterin Viola (Ursula Kempert)

Besuch im Zirkus Babelsberg — Henny Portens DEFA-Start

„Hepp", ruft Frank Hardy und schwingt sich am Trapez durchs Zirkuszelt. Einmal saust sein gestreckter Körper im hellen Trikot nach vorn, dann wieder zurück nach oben, berührt die Zeltplane und rast zum letzten mächtigen Schwung vorwärts durch den Raum — jetzt — allez hopp! — der Doppelsalto... Dann ein Griff, einer, bei dem es auf Bruchteile von Sekunden ankommt, und Frank Hardy hat die Arme seines Partners erwischt, ihrer beider Hände haben sich gefunden. Der Sprung ist geglückt, und der „Flieger" auf dem schmalen Podest in der Kuppel gelandet...

„Gut! Die war's!" ruft es plötzlich aus dem Publikum in die Szene hinein. Der 's rief, mit erfreuter Stimme, ist ein besonderer Herr im Zuschauerraum, es ist der Regisseur Hans Müller, der Spielleiter des Films „Eine vom Zirkus". Wir sind draußen in der Babelsberger Filmstadt. In einer der großen Aufnahmehallen ist ein Zirkuszelt aufgebaut. Die Frank Hardys, bekannte Luftartisten, „Fliegende Menschen", sind gerade bei der Filmarbeit.

Jetzt steigt Frank Hardy die Strickleiter herunter, läuft durchs ausgespannte Schutznetz auf uns zu, schwingt sich heraus und schüttelt uns die Hand. Von ihm als erstem erfahren wir, was es mit seiner Anwesenheit bei den Filmaufnahmen (er ist ja kein Schauspieler) auf sich hat. Wir bekommen zu hören, daß er und seine Partner als artistische Fachleute die Schauspieler Horst Naumann, Edwin Marian und Hans Rüdiger Renn beraten. Dieser wandelt gerade (auch im Artistentrikot) auf der roten Piste gedankenvoll entlang.

„Tag, Renn, erzähl doch mal, um was es in dem Film eigentlich geht!" „Hach, mein Lieber, das ist eine längere Geschichte, hoffentlich hast du Zeit genug." Wir setzen uns nebeneinander in den Zuschauerraum, und Hans Rüdiger Renn erzählt. Währenddessen wird für die nächste Aufnahme alles vorbereitet, werden Scheinwerfer eingerichtet und die Szene ausgeleuchtet.

Wir erfahren von Hans Rüdiger Renn, daß die Hauptrolle in diesem Film Henny Porten spielt. Lange Jahre sah man sie nicht auf der Leinwand. Schwere Schicksalsschläge trafen sie. Ihr Mann, ein Arzt, ist Jude, und die Nazis machten Henny Porten dementsprechende Schwierigkeiten. Ausbombung und Flucht vor dem Kriegsgeschehen trieb die beiden in eine kleine westdeutsche Stadt. In der Nachkriegszeit hat Henny Porten in Westdeutschland nur einmal gefilmt. Man wollte Geschäfte mit ihrem Namen machen, bot ihr Rollen an, gab ihr aber vorher keine Einsicht in das Drehbuch. Henny Porten ist künstlerisch zu verantwortungsvoll, um blanco ihren Namen für etwas, das sie nicht kennt, zur Verfügung zu stellen. Dies ist ihre erste große Rolle nach dem Kriege, und die Fachwelt und das Publikum sind sehr gespannt. Leider hat sie heute keinen Aufnahmetag, und wir können sie deshalb selbst hier im Atelier nicht sprechen.

Henny Porten spielt in dem Film die Zirkusdirektorin Carola Lamberti. Diese Carola ist, seitdem ihr Ehemann durch einen Unfall im Zirkus ums Leben kam, die Leiterin des kleinen Familienunternehmens. Ihre Söhne, drei an der Zahl, Camillo, Eduard und Pero, stattliche junge Männer, hat sie zu guten Artisten erzogen. Ihr Auftreten als Luftakrobaten, als „Drei Lambertis", ist die beste und publikumswirksamste Nummer des Programms. Aber leider gibt es zwischen der Mutter und ihren Söhnen beträchtliche Spannungen: Carola, frühzeitig in verantwortlicher Stellung, auf sich allein gestellt, ist selbstherrlich geworden. Sie behandelt ihre Kinder noch als dumme Jungens, in einem Alter, wo diese schon an der Leitung des Unternehmens mit beteiligt sein sollten. Der älteste, Camillo, ist sogar schon verheiratet. Eduard, der zweite, und Pero, der jüngste, sind Rivalen um die Gunst der Kunstreiterin Viola. Und Viola, das kokette, leichtsinnige Mädchen, ist es nun, die Unruhe unter die jungen Männer, die Unfrieden in den Zirkus bringt. Es kommt zu Auseinandersetzungen, zu Konflikten. Und geht so weit, daß Mutter Carola den Zirkus verläßt. Die Söhne sind jetzt auf sich allein angewiesen und begehen Fehler. Aber sie lernen durch die Fehler und erkennen, als ihre Mutter eines Tages wieder zu ihnen zurückkommt, daß die Initiative der Jugend und die Erfahrung des Alters zusammengehören...

Das ist in kurzen Zügen der Inhalt des Films. Wir bekommen auch mitgeteilt, daß die verführerische Viola von Ursula Kempert, einer begabten jungen Schauspielerin, gegeben wird. Ferner spielen in dem Film noch Catja Görner, Johannes Arpe, Hans Klering, Herbert Richter, Herbert Kiper u. a. mit.

Wir freuen uns sehr, wieder einmal einen Zirkusfilm sehen zu können. Gerade diese Gattung hat in der Filmgeschichte schon viele schöne Erfolge beim Publikum aufzuweisen. Dem Regisseur und seinen Helfern, den Darstellern, vor allem Henny Porten, rufen wir zu: Manege frei! Hepp! Voilà!

barkhoff



Camillos Frau ist für Viola als Kunstreiterin eingesprungen und gestürzt (Horst Naumann und Catja Görna)

Hier spricht Dr. Jetzt

Ich habe mich gewundert!



Über den Oscar, den Preis, den die amerikanische Filmakademie für die besten Leistungen beim Film jährlich vergibt. Der Oscar, über den mich zu wundern ich nicht umhin konnte, ist ein Oscar von ganz besonderer Art. Er wird als „Oscar der Vierfüßer" bezeichnet, und das will ich rasch mal erklären: Der schottische Schäferhund „Laddy" hat den diesjährigen Oscar der Tiere für seine Rolle in „Hondo" erhalten, den zweiten Oscar bekam „Francis", der sprechende Maulesel, und den dritten die Löwin „Jackie" für ihr Auftreten in „Androklus und der Löwe".

Da soll man sich nicht wundern? Ich hatte nämlich auf ganz andere Tiere getippt. Auf viel kleinere. Wie erfreulich wäre es doch zu lesen, daß man den Floh Eduard ausgezeichnet hat, weil er die Gestaltungskraft der Schauspielerin X. in ihrer Wahnsinnsszene bedeutend erhöhte. Ich könnte mir auch eine Nachricht wie folgt vorstellen: ... wurde dem Rollmops Georgia der Oscar verliehen. Sein realistisches Spiel in der Szene mit dem Betrunkenen war von höchster Eindringlichkeit ...

Ja, das fehlt. Aber sicher kommt es noch. Denn im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten sind alle Möglichkeiten der Idiotie noch keineswegs erschöpft. Doch eine Kehrseite hat diese tierische Medaille natürlich auch: Wenn man Preise an Tiere verleiht, wird man sich auch politisch um sie kümmern. Und wenn man auch auf der einen Zeitungsseite ein Lob über den sprechenden Esel lesen wird, so kann man sicher auf der anderen Seite lesen, daß vom Untersuchungsausschuß gegen-unamerikanische Betätigung das Rotkehlchen Emilie wegen Absingens unamerikanischer Lieder verurteilt worden ist ...

Oh, Amerika, ich möchte dir auch einen Oscar verleihen! Oder noch besser: Einen Sankt Veit! Der war nämlich für Verrückte zuständig!

Dr. Jetzt, Spez. f. Sat.

Wissen Sie schon, daß ...

... in Österreich die Aufnahmen zu einem neuen, diesmal italienischen Schubert-Film „Symphonie der Liebe" begannen. Der französische Schauspieler Claude Laydu spielt Franz Schubert.

... in Ungarn u. a. ein Film über Franz Liszt, ein Film nach Tibor Derys Roman „Die Antwort" sowie eine Verfilmung des „Zigeunerbarons" auf dem Produktionsplan stehen.

... Jean Renoir, einer der besten französischen Regisseure, nach Japan gehen will, um dort als Regisseur zu arbeiten.

... die Amerikaner 50 Millionen gesperrte Westmark aus Einspielergebnissen ihrer Filme in Westdeutschland zum Ankauf deutscher Filmtheater verwenden wollen.

... nach Mozarts Oper „Bastien und Bastienne" in der Tschechoslowakei von Jiri Trnka ein farbiger Puppenfilm gedreht wird.

... Leonide Moguy, ein französischer Regisseur, das Problem des Atomkrieges in einem Film „Wohin gehen wir?" behandeln will.

... Thea von Harbou, eine der erfolgreichsten Drehbuchautorinnen, vor allem der Stummfilmzeit, im Alter von 65 Jahren gestorben ist.

... der tschechoslowakische Schauspieler Karel Höger den Komponisten Bedrich Smetana in dem biographischen Film „Aus meinem Leben" spielen wird. Regisseur dieses neuen tschechoslowakischen Films ist Vaclav Krska.

... Josef von Baky nach Franz Werfels Roman „Der veruntreute Himmel" einen Film drehen wird.

... Gérard Philipe die Ehrenmitgliedschaft des Clubs der Filmschaffenden in Berlin angenommen hat.

Karlov

Sonderberi



Das Grand-Hotel Moskwa, Zentrum der VIII. Internationalen Filmfestspiele

Sechshundert Jahre ist es her — so berichtet die Sage — da verfolgte die Jagdgesellschaft Karls IV. einen Hirsch. Vor einem Erdspalt setzte das Tier zum Sprung an und entschwand seinen Verfolgern. Die nachsetzenden Hunde stürzten in siedendes Wasser. Karl IV. gründete an dieser Stelle eine Ansiedlung, und Tausende von Menschen kamen alljährlich hierher, um an den Heilquellen Gesundheit zu suchen.

*

Tausende von Menschen — das waren sechshundert Jahre lang Leute, die Geld, Güter und Reichtum hatten. Noch heute findet man in den protzig verschnörkelten Hotels Gästebücher, in denen es nur so von Adelstiteln wimmelt. Noch heute gibt es in der Erinnerung mancher alter Hotelangestellter Kaiserzimmer und Herzogecken.

*

Aber die Gegenwart, unsere Gegenwart, erzählt anderes. Heute sind es die Werktätigen, die hier Heilung finden. Heute wohnt vielleicht der Heizer Nejedlo aus Brünn im „Kaiserzimmer" — und er weiß es gar nicht, es macht ihm gar nichts. Er fühlt sich gesundet und schöpft neue Kraft für seine Arbeit im neuen Leben.

*

Allein im Zentrum des Kurviertels schießen achtzehn Heilquellen aus dem Boden, die täglich über drei Millionen Liter heißes Mineralwasser ausstoßen. Die größte ist der „Sprudel", der pro Minute 2000 Liter Wasser mit einer Temperatur von 72 Grad Celsius in eine Höhe von 15 Metern emporspringen läßt.

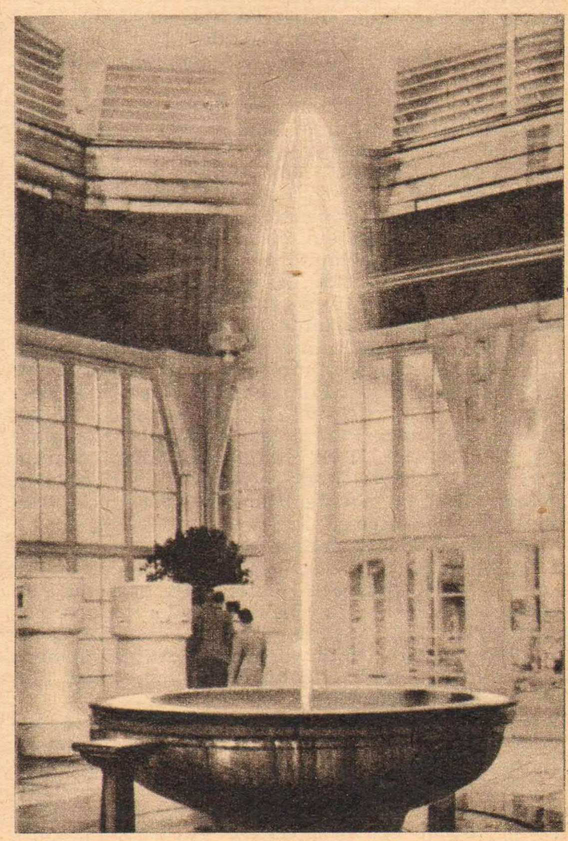
Ja, wir, die Delegierten des VIII. Filmfestivals aus 31 Ländern, haben im wahrsten Sinne des Wortes heißen Boden unter den Füßen. Aber wir haben uns schon daran gewöhnt, aus den vielen Luftschächten in den Straßen die dicken Dampfschwaden aufsteigen zu sehen. Wir haben auch mehr zu tun, hierhin winkt, dorthin grüßt man. Denn die Promenade ist nicht lang und der Freunde sind viel.

*

Die ersten, mit denen die deutsche Delegation zusammentraf, waren die Chinesen. Das geschah schon auf der Autobusfahrt von Prag nach Karlovy Vary. Da saßen wir zusammen mit jenen, die von weither kamen und die wir doch schon lange kannten: den Hauptdarstellerinnen aus den Filmen „Tapfere Herzen" und „Menschen der Steppe". Da lachten wir uns an, weiter nichts. Denn die sprachliche Verständigung schafften wir nicht. Aber was tat es? Wir hatten ja gleiche Gedanken.



Blick auf Karlovy Vary vom Hirschensprung aus



Der Sprudel

y Vary im Juli 1954

cht unseres beim VIII. Filmfestival weilenden Chefredakteurs

Und in der Stadt des VIII. Festivals trafen wir dann weitere berühmte und den Menschen in aller Welt liebgewordene Künstler: Lilia Grizenkowa, eine der beliebtesten jungen Filmschauspielerinnen der Sowjetunion; Georges Sadoul, den französischen Kritiker, bei uns bekannt durch sein Buch „Das ist Chaplin"; Rosaura Revueltas, die mutige mexikanische Schauspielerin, die trotz großer Anfeindungen in dem fortschrittlichen Film der amerikanischen Gewerkschaften „Salz der Erde" die Hauptrolle spielte; den zweifachen Stalinpreisträger Merkujew; den türkischen Dichter und Weltfriedenspreisträger

Der Große Preis des Festivals

Nazim Hikmet; die tschechische Nationalkünstlerin Marie Pujmanowa; den bekannten französischen Zeichner Jean Effel; den brasilianischen Regisseur Alberto Cavalcanti; viele andere, nicht geringere...

*

Und dann sitzt man in den Räumen, die überall gleich sind, wo internationale Gäste sich treffen. Da sind auf den Tischen Fähnchen mit den Landesfarben der Delegationen, da ist das Gewirr der vielen Sprachen, da sind die Blitzlichte der Fotografen, da sind die Rufe: „Telefonat Stockholm...", „...Bern", „... Warszawa".

*

Schon am ersten Abend fand die DDR-Delegation ihr Lied. Wo man heute ein wenig zusammenkommt, summt es irgendeiner. Es ist aus dem neuen Dokumentarfilm von Karl Gass „Vom Alex zum Eismeer". Er trug es selber vor, als wir in Prag mit den tschechoslowakischen Gastgebern zusammensaßen: „Unser Kurs geht nach Norden in die Barentsee..." Unsere Delegation gilt überhaupt als eine der lustigsten des Festivals. Das ist sicher nicht nur das Verdienst des ansteckenden Lachens von Ernst Dahle, dem künstlerischen Leiter des DEFA-Studios für Synchronisation. Nein, das ist unsere wirklich große Freude unter Freunden zu sein, eine neue deutsche Filmkunst zu vertreten.

*

Bringt man uns von allen Seiten Anerkennung und Kameradschaft entgegen, so muß doch unser Dank ganz besonders zwei Menschen gelten. Es sind dies unsere tschechoslowakischen Betreuer Frau Plichtova und Herr Schwabig. Nichts, was sie nicht möglich machen, keine Stunde, in der sie nicht um uns und für uns da sind.

*

Die Hauptzeit verbringen wir selbstverständlich im Festivalkino. Der weithin hallende Gong ruft uns vor jeder Vorstellung in den ehemaligen Roulettesaal. Weißgoldrot sind die Farben dieses Raumes. Acht bis zehn Stunden sitzen wir täglich auf unseren Stammplätzen, sehen in den 14 Tagen die gemeldeten 41 Spiel- und 94 Kurzfilme.

Ich weiß, daß viele Filmanhänger uns beneiden. Und es ist auch sehr schön und interessant, die besten Filmschöpfungen vieler Länder zu sehen, sich davon beeindrucken zu lassen. Aber — das zum Trost für die vielen, die nicht dabei sind — es ist physisch keine so leichte Sache. Schon für die Augen. Und so ist es hier wirklich kein Snobismus, wenn man im Tageslicht überall viele dunkle Brillen sieht.

*

Snobismus — überhaupt ein Stichwort. Unwillkürlich drängen sich Vergleiche zu Festspielen in westlichen Ländern auf. Was ist dort das Wichtigste? Die Schau, die in allen Zeitungen breitgewalzt wird und auf Stelzen geht: der Filmschauspieler X wurde mit der indischen Fürstin Y gesehen; an dem Bankett trug jene Millionärin dieses gewagte Abendkleid, obwohl sie schon drei Kinder hat... Das alles, um hinwegzutäuschen über den Niedergang des Films der kapitalistischen Welt.

Hier, in Karlovy Vary, herrscht vor allen Dingen die Atmosphäre warmer Herzlichkeit, die Atmosphäre der Verbundenheit zwischen den Filmschaffenden, die den Menschen etwas zu sagen haben; die ihnen ein wenig weiterhelfen wollen auf dem Weg, der vorwärts in glückliche Tage führt. Und es ist ein Charakteristikum dieses Festivals, daß in jeder Vorstellung neben den Delegierten tschechoslowakische Werktätige sitzen.

*

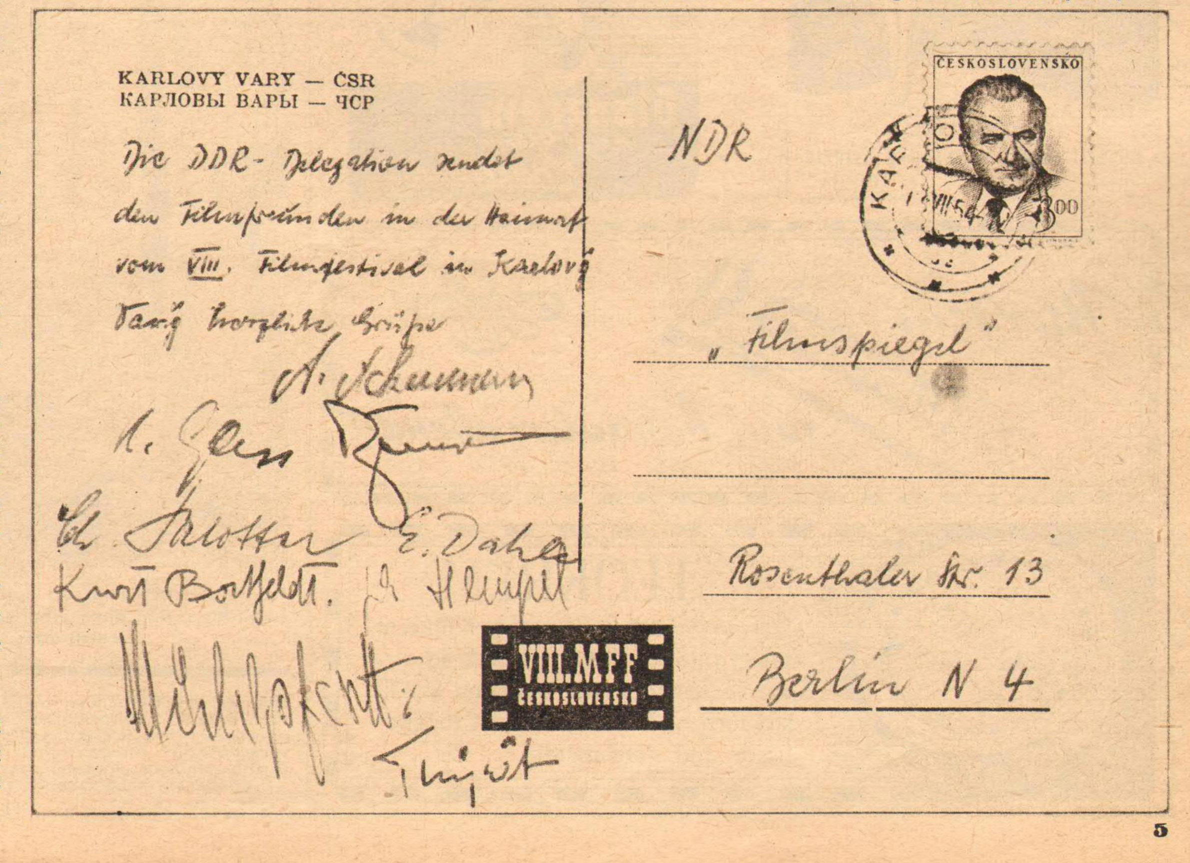
Vor sechshundert Jahren begann die Geschichte Karlovy Varys. Aber erst heute ist die Stadt wirklich liebenswert geworden. Weil sie für die einfachen Menschen da ist. Die Delegierten des VIII. Festivals werden — wieder heimgekehrt in ihre Länder und an ihre Aufgaben — alles tun, um sie diesen Menschen zu erhalten. Wie sie für alles kämpfen wollen, was den Menschen und ihrer Zukunft dient.



Das Sommerkino von Karlovy Vary. 2000 Zuschauer können hier täglich Kulturveranstaltungen und Filme des Wettbewerbs sehen



800 Jahre alt ist die Burg Loket bei Karlovy Vary



KARLOVY VARY — ČSR
КАРЛОВЫ ВАРЫ — ЧСР

Die DDR-Delegation sendet den Filmfreunden in der Heimat vom VIII. Filmfestival in Karlovy Vary herzliche Grüße

ČESKOSLOVENSKO

VIII. MFF ČESKOSLOVENSKO

„Filmspiegel"

Rosenthaler Str. 13

Berlin N 4

Der Geliebte einer Königin

nach dem Drama „Ruy Blas" von Victor Hugo



Wieder einer weniger. Säbelrasselnd und tollkühn reitend zieht Ruy Blas (Jean Marais) durch den Film. Eben hat er erneut einen Kavalier ins Jenseits befördert. Ein schräger, verzeihender Blick des Besiegten. Dann stirbt sich's leichter

Dem französischen Film „Ruy Blas", der im August in der DDR aufgeführt wird und dessen Drehbuch Jean Cocteau verfaßt hat, liegt das gleichnamige romantische Schauspiel von Victor Hugo zugrunde, das 1843 entstand.

Der Kampf der Romantiker gegen die Klassizisten, der damals Paris durchtobte, war mehr als das Gezänk zweier literarischer Richtungen, er war der Zusammenprall zweier Weltanschauungen.

Die Jugend opponierte gegen eine seelenlose Gesellschaftsordnung, die das Geld zum Gott erhoben und die frivole Parole „Bereichert Euch!" ausgegeben hatte.

Aber während ein Honoré de Balzac in seiner „Menschlichen Komödie" dieser korrupten Welt kritisch zu Leibe ging, kehrten ihr die Romantiker, darunter zuerst auch Victor Hugo, den Rücken und flüchteten sich in Phantasiereiche, in denen nicht die Gesetze der Wirklichkeit, sondern die Willkürlichkeiten des Dichters regierten.

Die Anregung zu seinen Stücken schöpfte Hugo aus der Geschichte, aber nichts lag ihm ferner, als historische Dramen zu schaffen. Er suchte noch nicht Ereignisse und Gestalten zu deuten — erst später setzte in seinen Romanen eine gewisse Wandlung ein —, sondern brauchte sie nur als Spielzeug für seine schrankenlose Phantasie.

Dessen müssen wir uns auch bei dem Werk Jean Cocteaus und des Regisseurs Pierre Billon, die das Drama in das Filmische übertrugen, stets bewußt sein. Der Schauplatz der Handlung ist Spanien — aber bis auf wenige Naturaufnahmen ist es ein durch und durch opernhaftes Spanien.

Ein junger Student, Ruy Blas, geht nach Madrid, um dort sein Glück zu machen, und wird der Geliebte der Königin und allmächtiger Minister. Nun, das hat es durchaus gegeben, daß ein gutgewachsener Mann aus dem Volke so hoch emporstieg, auch in Spanien. Aber im Film ist dieser Aufstieg das Werk eines ränkesüchtigen Polizeiministers, und um überhaupt an den Hof zu kommen, muß Ruy Blas einem spanischen Granden zum Verwechseln ähnlich sehen, der unter die Räuber gegangen ist.

So hat alles seinen doppelten Boden, nichts ist eindeutig: die Truhe, in Wahrheit eine Falltür; hinter dem Bild an der Wand lauert ein geheimer Zugang — und so fort.

Dieser romantischen Umwelt entsprechen die Gestalten, die sich in ihr bewegen. Das Liebespaar in seinem Gefühlsüberschwang überschreitet jedes menschliche Maß. Ebenso der Polizeiminister in seiner berechnenden Rachsucht.

Auch die Hauptdarsteller, von denen Danielle Darrieux, unabhängig von ihrer Rolle, durch ihren Charme bezaubert, und Jean Marais, jugendlich straff, die Gefahr, sentimental zu wirken, geschickt zu umgehen weiß, können diese intrigenreiche Schauerballade nicht glaubhafter machen.

Der nicht durch anspruchsvolle literarische Erinnerungen beeinflußte Zuschauer wird zu dieser Spielerei Victor Hugos schwerlich einen Weg finden, geschweige denn von ihr ergriffen und erschüttert werden. o. b.



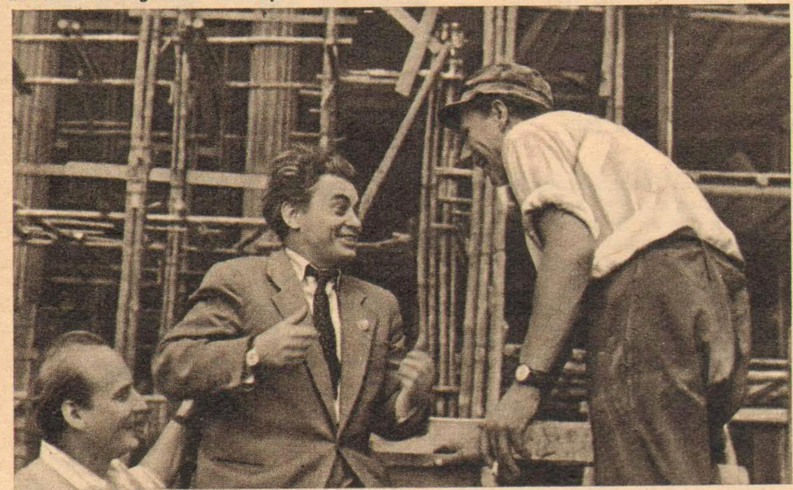
Ei, wer kommt denn da durch die hohle Gasse. Nachtgespenster, mit Kapuzen und Talglichtern und ohne Schuhe gar? Aber nein. Es ist nur eine feierliche Prozession aus dem französischen Film „Der Geliebte einer Königin".

Herausgeber: Henschelverlag Kunst und Gesellschaft, Berlin N 4, Oranienburger Straße 67, Fernruf 42 53 71. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 714 des Presseamtes beim Ministerpräsidenten der Regierung der Deutschen Demokratischen Republik. Chefredakteur und verantwortlich für den Inhalt Paul Thyrêt. Bestellungen nehmen sämtliche Postämter und Buchhandlungen entgegen. Preis des Einzelheftes 0,30 DM, Monatsabonnement 0,65 DM, Vierteljahresabonnement 1,95 DM. Druck (36) Berlin W 8, Schützenstraße 18—25

Karl Gass

Joris Ivens – der fliegende Holländer

2. Fortsetzung und Schluß



1951: „Freundschaft siegt", der Film von den III. Weltfestspielen der Jugend und Studenten in Berlin entsteht. Joris Ivens mit Andrew Thorndike auf der Stalinallee

Zuerst Fotoingenieur, dann Organisator der avantgardistischen Bewegung in Holland, später Kameramann und Regisseur seiner noch formalistischen Erstlingswerke und endlich — durch seine Lehr- und Arbeitsjahre in der Sowjetunion — der dem Leben zugewandte Realist und Künstler: Das ist der Weg des jungen Holländers Joris Ivens bis zum Anfang der 30er Jahre, der in den beiden vorausgegangenen Artikeln geschildert wurde.

Kämpfer mit der Kamera

Nach manchem Irrweg und Umweg hatten sich endlich der Meister der Formen und der Sucher nach Wahrheit gefunden und zu einer großen Kraft vereint. Jetzt steht der Kämpfer vor uns, der seine Kamera als Waffe benutzt; für den der Dokumentarfilm nicht mehr einfach eine Reihe von Aufnahmen ist, die irgendwie dem Leben entnommen sind, sondern die Wirklichkeit, die in künstlerischer und dramatischer Form die Wahrheit sagt.

Wer 1933 in der kapitalistischen Welt einen solchen Standpunkt vertrat, der hatte es nicht leicht, denn diese Art von Dokumentarfilmen war in den Augen der Besitzer der Filmkonzerne — genau wie heute — „das Gift des Programms", und neben Ivens gab es nur wenige, die darin „das Gewissen des Kinos" sahen. Und so machte er schon bei seinem nächsten Film mehr als einmal mit der Polizei Bekanntschaft. Damit erging es ihm nicht anders als den Arbeitern, die um ihre primitivsten Lebensrechte kämpften, und deren Kampf er in dem nächsten Film widerspiegelte.

Borinage

Es waren die belgischen Grubenarbeiter von Borinage. Und „Borinage" heißt auch der Film, den Ivens in den Jahren 1933 bis 1934 dort drehte. Er schildert die menschenunwürdigen Lebensbedingungen der Bergarbeiter und ihrer Familien, er zeigt das brutale System der Ausbeutung und Unterdrückung durch die Grubenbesitzer und durch die auf ihren Befehl handelnden Organe des Staates: der Polizei und der Justiz.

Er singt ein hohes Lied auf die Solidarität der arbeitenden Menschen, die sich im harten Kampf des Streiks ebenso bewährt, wie in der Zeit der bittersten Not nach ihrer Niederlage, aus der die Kraft für neue Kämpfe und der Glaube an den endgültigen Sieg über ihre Unterdrücker geboren wird. Diese Wahrheiten vertrug der Zensor nicht. Der Film wurde fast überall verboten. Für Ivens ein Beweis dafür, daß er sich endgültig auf dem richtigen Weg befand.



„Borinage" (1934), eine Anklage gegen die harten Lebensbedingungen; gleichzeitig aber ein Zeugnis der Solidarität und des Kampfes der belgischen Bergarbeiter

Die Wahrheit über Spanien

Er geht ihn weiter. In Spanien dreht er als Freiwilliger bei der Internationalen Brigade den Dokumentarfilm „Die spanische Erde". Was die einen mit der Waffe tun, macht er mit der Kamera. Er kämpft für die Freiheit und Unabhängigkeit des spanischen Volkes, er dreht in dem von Feinden umgebenen Madrid und vor Xarama. Seine Bilder klagen die faschistischen Banditen Francos, Mussolinis und Hitlers an und zeichnen das ergreifende Epos des tapfer kämpfenden spanischen Volkes und seine brüderlichen Mitkämpfer aus aller Welt.

Der Film ist keine einfache Reportage vom Krieg. Er beginnt mit der Arbeit auf den Feldern, wo die Bauern eines Dorfes Bewässerungsanlagen bauen, um den dürren Boden fruchtbar zu machen. Er endet damit, daß das Wasser in die neuen Kanäle fließt. Die spanische Erde gilt es zu verteidigen, die friedliche Arbeit und das Glück der Menschen!

Dafür ziehen die Söhne dieses Dorfes in den Kampf, darum verteidigen sie die Straße, die in ihre engere Heimat führt, mit solchem Einsatz. Das Dorf ist Spanien, seine Söhne sind die Söhne der spanischen Republik, und die Felder sind die spanische Erde, die gegen einen räuberischen Feind heldenhaft verteidigt wird. Mit diesem Zusammenhang vermittelt Ivens dem Betrachter des Films die Wahrheit über Spanien.

Ivens zeigte den Film zum ersten Mal im Weißen Haus in Washington vor Präsident Roosevelt.

In vierhundert amerikanischen Filmtheatern ist die „Spanische Erde" gleichzeitig angelaufen, und erst durch Ivens' Film hat das amerikanische Volk erfahren, was in Spanien wirklich geschehen ist. Die Erträge aus den regelmäßigen Aufführungen dieses Films in Amerika wurden dazu verwandt, um Medikamente nach Spanien zu schicken. Der Film ist auch in Genf vor dem Völkerbund gezeigt worden, als ein Dokument, das die gerechte Sache des spanischen Volkes vertreten hat.

Vierhundert Millionen

Von Spanien geht Ivens nach China, das gegen die japanischen Eroberer kämpft, und dreht den Film „Vierhundert Millionen". Mit Recht nennt man ihn den „Fliegenden Holländer". Stets ist er dort, wo die Flamme des Kampfes der Völker für Freiheit und Unabhängigkeit auflodert. So hat er auch in der ganzen Welt unmittelbare Kampfgefährten des Genres seiner Kunst.

Seine großen Werke waren keine Ein-Mann-Filme mehr. Stets arbeitete er mit Gleichgesinnten im Kollektiv. Alle fortschrittlichen Filmschaffenden kennen ihn und nennen seinen Namen mit Liebe und Verehrung. Viele Kameraleute und Regisseure sind durch seine Schule gegangen, sind mit ihm und durch ihn Meister ihres Fachs geworden. Und deshalb vergißt er niemals, uns Jüngere darauf hinzuweisen, daß gute Filme nur in einem guten Kollektiv entstehen können.

Ivens nahm auch Partei, als Hitlerdeutschland den zweiten Weltkrieg entfachte. „Unsere russische Front" nannte sich ein Film über den Kampf des Sowjetvolkes gegen die deutsch-faschistischen Räuber, den Ivens Ende 1941 in USA aus Aufnahmen sowjetischer Kameramänner zusammenstellte, um zu zeigen, wie die Sowjetunion die Sache der Menschheit verteidigt. Und 1942 schuf er den Dokumentarfilm „Alarm", in dem der Kampf der alliierten Geleitzüge im Nordatlantik gegen die nazistischen Unterseeboote geschildert wird.

Indonesien ruft

1944 geht Ivens nach Australien mit dem Auftrag, einen Film über das vom japanischen Joch befreite Indonesien vorzubereiten. Er muß jedoch erleben, daß in Gestalt der anglo-niederländischen Truppen andere Unterdrücker erschienen sind. Er gibt seinen Auftrag zurück und erklärt sich mit dem erneut um seine Freiheit und Unabhängigkeit kämpfenden indonesischen Volk solidarisch.

Und er dreht, ohne Indonesien gesehen zu haben, einen Film über Indonesien, aber einen anderen! Er dreht den Streik der australischen Seeleute und Hafenarbeiter, die sich weigern, Waffen für den Kampf gegen das indonesische Volk zu transportieren. „Indonesien ruft" heißt der Film, der später illegal nach Indonesien gebracht wurde, wo ihn Zehntausende sahen, denen die imperialistische Propaganda vorgaukeln wollte, daß niemand in der Welt an ihrem Kampf Interesse habe.

Ivens' Film hat ihnen jedoch die Solidarität ihrer Verbündeten gezeigt, und auf hoher See empfing er durch Funkspruch den Dank der Regierung der Indonesischen Republik, die ihm versicherte, daß sein Film dem Freiheitskampf des indonesischen Volkes mehr Hilfe bedeutet hat als mehrere Regimenter.



1939: „400 Millionen". In diesem Film hält Joris Ivens den Kampf des chinesischen Volkes gegen die japanischen Interventen fest

Von 1947 bis 1952

So war die Kamera von Ivens immer wieder eine scharfe Waffe. So hat der Regisseur Ivens, dessen formalistische Erstlingswerke Schüsse ins Leere waren, im Laufe einer schöpferischen und kämpferischen Entwicklung gelernt, den Dokumentarfilm zu einem Genre der Filmkunst zu entwickeln, das der Wahrheit und dem Frieden dient.

Nicht anders ist es mit seinen Filmen, die in den letzten Jahren entstanden sind. 1947 bis 1948 schuf er eine Trilogie über den Aufbau des Sozialismus in Polen, Bulgarien und der ČSR. 1950 drehte er den Film „Der Frieden besiegt den Krieg" auf dem Warschauer Friedenskongreß. 1951 gestaltete er zusammen mit dem sowjetischen Regisseur Pyrjew den Film von den dritten Weltfestspielen in Berlin „Freundschaft siegt". 1952 drehte er die „Friedensfahrt Warschau—Berlin—Prag", und soeben beendete er die Arbeiten an einem abendfüllenden Dokumentarfilm der DEFA über den Kampf der Arbeiterklasse in der ganzen Welt um Frieden, Freiheit und Fortschritt.

Lied der Ströme

„Lied der Ströme" heißt dieser Film, der seine Aufführung während der Internationalen Filmfestspiele 1954 in Karlovy Vary erlebt. „Lied der Ströme" ist die Krönung des bisherigen Schaffens von Joris Ivens.

Der Film zeigt, daß die internationale Solidarität und die daraus erwachsende Kraft der Arbeiterklasse der große Strom ist, der unsere ganze Erde so zu durchdringen vermag, daß das häßliche, von der Ausbeuterklasse hochgezüchtete Unkraut des Elends, des Hungers, der Ausbeutung und des Krieges endgültig vernichtet wird und für alle nur noch Arbeit, Leben, Glück und Frieden erblüht.

Dieses gewaltige Thema in einem dokumentarischen Film künstlerisch hervorragend gestaltet zu haben, das ist das große und bisher einmalige Verdienst von Joris Ivens. Dieser Film, der in vielen Sprachen in die ganze Welt gehen soll, wird den Namen Ivens auch dorthin tragen, wo er noch nicht geläufig sein sollte: Von den Goldgruben Südafrikas bis zu den Wäldern Alaskas, vom Amazonas bis zum Ganges, zu all jenen, für die er spricht und kämpft, zu den arbeitenden Menschen in der ganzen Welt.

In seinem Schaffen hat Joris Ivens die entscheidenden Impulse als Künstler und als Kämpfer von der Avantgarde des Dokumentarfilms, von seinen sowjetischen Freunden erhalten. Das, was er in ihrer Heimat gesehen und gelernt hat — dort, wo die Geschichte der Menschheit mit der Oktoberrevolution ihre große Wende nahm — das hat ihn in den letzten zwanzig Jahren dazu befähigt, in seinen Filmen ein Stück Weltgeschichte festzuhalten, ein Stück des großen Kampfes zwischen Krieg und Frieden, in dem er so leidenschaftlich Partei ergriffen hat.

Deshalb werden wir niemals von der Geschichte des Dokumentarfilmes sprechen können, ohne seine Werke zu erwähnen und zu würdigen. Niemals werden wir vergessen, daß ihn die Dokumentaristen des Moskauer Zentralstudios zu ihren besten Kampfgefährten zählen. Niemals werden wir von der Entwicklung unseres DEFA-Studios berichten können, ohne den Namen unseres Freundes und Lehrers, den Namen Joris Ivens zu nennen.



„Indonesien ruft" (1946) berichtet vom Streik australischer Seeleute und Hafenarbeiter, die sich weigern, Waffen für den Kampf gegen das indonesische Volk zu transportieren

Im Land des Lächelns

Ein Stacheltier übers Stacheltier / Von mir, Jo Hanns Schulz



Wenigstens zwei lachen: Honigmann und Stein

Der Titel ist doch schon sehr lustig, finden Sie nicht auch? Zwar nicht ganz neu, aber treffend. Denn, weiß der Kuckuck, alle Angehörigen der Familie Stacheltier empfangen ihre Besucher tatsächlich freundlich lächelnd. Obwohl sie gar nicht viel zu lachen haben können, weil sie ihre Stachelproduktion ja mit allem Ernste betreiben.

So, nun kann der Film losgehen.

Erste Einstellung. Achtung Aufnahme! Bitte recht freundlich!

Aufblende

Ein bildschöner, junger Mann — Sie werden, obwohl ihn die Kamera nur von hinten zeigt, sogleich erraten, daß es sich nur um mich handeln kann — dieser bildschöne junge Mann also rast einen endlos scheinenden Gang entlang. Rechts eine Wand, dahinter die große Aufnahmehalle und links davon Türen, Türen, Türen. Klink, klink... keine gibt nach. „Aha", sage ich, „wahrscheinlich ist hier heute ‚Tag der geschlossenen Tür'." Da erwische ich eine, die meinem Druck gehorcht, und mit ihr falle ich denn auch ins Haus.

Schwenk. Nah

Ich stehe in einem winzigkleinen Garderobenzimmerchen, aber die Insassin, eine liebenswürdige, blonde Frau, schminkt sich nicht, sondern sitzt an einer Schreibmaschine. Mit der mir eigenen Intelligenz kriege ich sofort heraus, daß es sich um Kollegin Burger, die erste (und einzige) Stacheltier-Sekretärin handelt. Außerdem steht es auch an der Tür.

Obwohl und gerade weil sie mich so freimütig belächelt, spüre ich, daß sie mir mit diesem Lächeln etwas verbergen wollen könnte. „Ich möchte gern den Abteilungsleiter und Chefredakteur, Herrn Dr. Honigmann, sprechen", sage ich betont höflich.



Charlotte gibt (den Ton) an.

„Tut mir sehr leid", erwidert sie, „aber das geht wirklich nicht."

„Aha, so ist das also", murre ich und verschlucke weiteres im ehemaligen Bart. „Ja", sagt sie harmlos, „so ist das. Zuerst ist er heute morgen in Ohnmacht gefallen, der Chef, und als wir ihn mit viel Not und Mühe und Kaffee wieder munter- und hochgekriegt hatten, ist er weggefahren, auf Autorenjagd..."

„In Ohnmacht gefallen... auf Autorenjagd...?" wiederhole ich und begreife gar nichts.

„Ja", sagt die blonde Sekretärin, „wir hatten heute nämlich Jubiläum, mit der Morgenpost kam das neunhundertneunundneunzigste Manuskript zum Thema ‚Toto'."

Jetzt verstehe ich natürlich sofort, warum das oberste aller Stacheltiere ohnmächtig wurde.



Groschopp: Aber bitte, die Pointe!

Kamera fährt. Groß

Ich blättere in Manuskripten. Etwa ein bis zwei Kilo treffen wöchentlich ein. Ist die Spreu vom Weizen gesondert, bleiben wenige Gramm wirklich Verwertbares zurück. Dann kommt der Stein, Hans-Joachim, ins Rollen, und die Einsender erhalten auf alle Fälle von ihm, dem Redakteur, eine Antwort; begabte Autoren sogar thematische Hinweise und Anregungen.

„Onkel Otto fällt vom Laubendach, Originalkurzentwürfe für einen satirischen Kurzfilm", lese ich. Tante Emma und Nichte Lieschen werden sicher sehr traurig sein, daß dieser lustige Familienfall nicht weit über die eigenen Gartenzaunlatten hinaus populär wird, wo sich doch Neffe Emil, der Verfasser, sogar die Mühe gemacht hat, „Stacheltier, Folge soundsoviel" in säuberlichen Schnörkeln auf den kartonierten Umschlag zu pinseln.

Anstatt einen Stoff aus dem eigenen Erlebnisbereich in knappen Worten zunächst zu skizzieren, versuchen sich die meisten Einsender im krampfhaften Konstruieren ganzer Drehbücher. Verlorene Liebesmüh auf beiden Seiten.

Gegenschuß

Ehe ich noch zum Darübernachdenken komme, welches Stacheltier ich wohl jetzt am besten in seinem Bau aufstöbern könnte, erschreckt mich eine Stimme. „Schießen wir von hier, oder schießen wir von dort..."

Wird da ein Kriminalfilm gedreht? In der Aufnahmehalle ist nichts Aufregendes zu entdecken.

„Und wenn wir eine Totale schießen..." Harald Horn, ein junger Architekt, bekannt durch die Bauten zum Film „Gefährliche Fracht", erklärt auf der Balustrade eines von ihm gebauten Tanzcafés einem Kollegen, daß er getrost ein großes Stück Seitenwand „wegschwindeln", also einsparen kann, weil es nämlich ohnehin nicht in die „Schußlinie" der Kamera fällt.

Schnitt, nah

„Was nicht gebaut wird, brauche ich nicht zu verbuchen", meint schmunzelnd Kollege Mantei, das an Statistiken reiche geschäftsführende Stacheltier. Er sieht übrigens viel lustiger aus, als es sein Beruf erfordert.

Blende, Totale

Wenige Schritte vom Tanzcafé, in dem „Die schwarzen Kater" einem Halbstarken aufspielen sollen, heimelt uns die behagliche Atmosphäre eines Neubauwohnzimmers an. Der Requisiteur hat an alles gedacht, sogar an Sofakissen und Kaffeetassen. Einige Meter daneben der hintere Raum eines Lebensmittelbüdchens, anschließend das Arbeitszimmer eines Betriebsleiters. Beinahe wäre ich in ein Haus hineingelaufen, wenn ich nicht ganz kurz davor noch gemerkt hätte, daß es nur auf einen Prospekt gemalt war.

Ganz groß

Da taucht soeben ein weiteres (im Vertrauen gesagt, besonders reizvolles Exemplar der Gattung) Stacheltier auf. Ein Femininum, Charlotte Herwig, die Produktionsleiterin. Lustig, temperamentvoll und energisch. Zuerst will sie sich durchaus nicht interviewen lassen, dann aber verrät sie doch etwas von den im Werden befindlichen Stacheltierfilmkindern der nächsten Monate. Vom Eierschieben nach Westberlin über einen Strohwitwer, den Halbstarken Ede, bis zur Freien Marktwirtschaft und zum Vater-Sohn-Problem wird alle vierzehn Tage ein neues Stachelbaby das Licht der Leinwand erblicken.

„Ein echtes Stacheltier bleibt nicht im Bau", meint Frau Charlotte weiter. Deshalb organisiert sie in allen Bezirken der DDR und in Berlin Stacheltiervorführungen mit anschließender Diskussion zwischen Filmfreunden, Schauspielern und Autoren in Betrieben.

Fahrt

Regisseur Richard Groschopp tut dasselbe beim Kulturbund. Ich treffe ihn bei Außenaufnahmen in einer Straße in Johannisthal. An seiner Seite der ewige Schatten, Regieassistentin Ursula Rudzki. Wenn Sepp Schwab der geistige Vater des Stacheltiers war, so ist Richard Groschopp zumindest der Erzeuger. Es fing ganz harmlos an. Im Februar 1953. In einem leeren Büro.

Was er heute plant? Die reiche Skala filmkabarettistischer Möglichkeiten in vollem Umfang zu nutzen, von der humoristischen, satirischen, grotesken bis zur unter Umständen sogar tragischen Gestaltung.

Was sich Richard Groschopp wünscht? Erstens: Frühmorgens um vier Uhr frische Weintrauben in der Betriebs-HO, falls wie neulich eine frische Weintraube unerläßliches Requisit ist, aber im letzten Moment zertreten wurde.



An der Schere: Monika Modniewski

Zweitens: H. J. Stein möge sich nie mehr beim Rasieren schneiden, damit er auf Grund seines zum Blutstillen dezent um den Hals drapierten Apachentuches bei den Aufnahmen zur Stacheltier-Serie „Ede, der Halbstarke" nicht mit der Hauptfigur verwechselt werden kann.

Schnitt

Und was ersehnt Kameramann Erwin Anders? Ein direktes Kabel zur Sonne, damit er auch sie zur Freude seines Regisseurs nach Belieben ein- und ausschalten kann beim Einleuchten für die jeweilige Aufnahme. Und zur nächsten Sonnenfinsternis im Jahre 2135 wünscht er sich Drehpause!

Schwenk, Nah

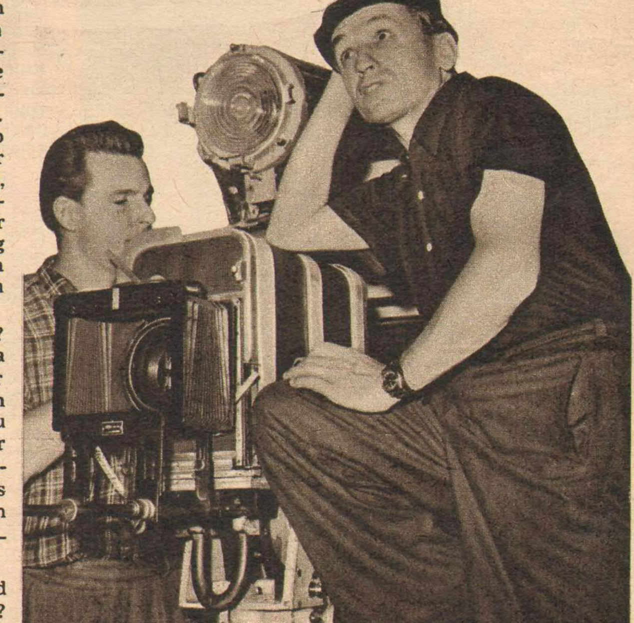
Weder durch unprogrammäßige Auf- und Abgänge der Sonne noch solche seiner Schauspieler ist Richard Groschopp als ruhender Regiepol zu erschüttern. Auch dann nicht, wenn ein guter Kollege vom großen Bruder Spielfilm ihn nicht ohne Gönnerhaftigkeit fragt: „Willste nich mal wieder 'n großen Film machen, einen richtigen Spielfilm?"

Dann lächelt Groschopp, denn er kann ja rechnen: 15 Stacheltiere = 1 abendfüllender Spielfilm, also wäre er schon längst wieder beim zweiten abendfüllenden Spielfilm, wenn er eben nicht Stacheltiere inszenierte.

Abblende

PS: Stelle erschreckt fest, daß ich verschiedene Rollen vergessen habe: die Rolle der Gewerkschaft, der Hausvertrauensleute, der Gesellschaft für Sport und Technik, des DFD, der Jungen Pioniere, der Frau, des Mannes und überhaupt...

Also käme das Manuskript, wie von manchen Stellen manchmal gefordert wird, für ein Stacheltier ja gar nicht in Frage. Muß es eben der „Filmspiegel" drucken.



Anders: Junge, Junge...

Fotos: Puhlmann